

## Drei theoretische Notizen zur Diskussion um Bernes Konzept der Ich-Zustände

Rolf Wartenberg

### Vorbemerkung

Verwickelte akademische Denkübungen genießen unter Transaktions-Analytikern kein Ansehen. Aber es gibt Themen, durch deren komplexe Beschaffenheit kein einfacher Weg hindurchführt. Wenn das Ideal verständlicher, praxisnaher Theorie nicht unter der Hand zu einer Behinderung unseres Denkens geraten soll, dann wird es wichtig sein, sich auch ein Herz für Fragen zu bewahren, die den Verstand strapazieren. Die folgenden drei Notizen sind theoretisch und – wegen ihrer komprimierten Dichte und essayistischen Form – sicher nicht durchweg leicht eingängig. Ich hoffe, daß sie für Leser, welche sie schwer verständlich finden, immerhin als Anregung taugen, die eine oder andere „Selbstverständlichkeit“ der jungen, transaktions-analytischen Theorie zu überdenken. Das wird helfen, letztere auch in einem anderen Sinne jung zu erhalten.

Gemeinsames Thema meiner Notizen ist *Bernes* Konzept der Ich-Zustände. Dieser Kernbaustein der Transaktions-Analyse – so unkompliziert er auf den ersten Blick erscheinen mag – stellt den Bemühungen um sein genaues Verständnis manche Schwierigkeit in den Weg. Was eigentlich Kristallisationspunkt und eingehende Basis allen transaktions-analytischen Denkens sein sollte, scheint derzeit eher den Ausgangspunkt für eine verwirrende Anzahl unterschiedlicher Verständnisweisen und Anwendungspraktiken abzugeben. Wenn man unter Pragmatismus versteht, es mit der gedanklichen Klarheit nicht streng zu nehmen, solange man praktisch „klarkommt“, muß einen das nicht stören. Das Gleiche gilt, wenn man das Bernesche Modell nur als eine Art pädagogisch simplifizierender Sprachhilfe zur Vermittlung der verschiedensten therapeutischen Schulmeinungen betrachtet. Aber das hieße auch, den Anspruch der TA auf eine bündige, originelle Kerntheorie aufzugeben.

Es fehlt nicht an Bemühungen, solcher Diffusion entgegenzuwirken. So gibt es Bestrebungen, ordnungsschematische Überblicke der wichtigsten Modellgebrauchsvarianten zu erstellen (z. B. Trautman & *Ers*-kine 1981, Hohmut & Gormly 1982). Dann finden sich Versuche, den logischen Aufbau von Bernes Konzept durch kritisch kommentierende Auslegung deutlicher zu erhellen (z. B. Holloway 1977; wichtiger noch Schlegel 1979, S. 75-79; 1984, S. 19-22). Und neuerdings liegt ein Ansatz vor, Bernes Auffassung der Ich-Zustände in zwei voneinander unabhängige Konzepte zu zerlegen (Schmid 1986). Die verbleibenden Komponenten bilden dann eine Art Baukasten, aus dem man – je

nach eigenem praktischen Interesse – Modifikationen des Ursprungsmodells konzipieren kann.

Die meisten solcher Interpretations- und Revisionsbeiträge ergänzen sich gegenseitig. Leider haben sie gemeinsam, daß keiner mit letzter Konsequenz erhellt, woraus eigentlich die Ungereimtheiten schon des Berneschen Ursprungsmodells resultieren. Vor allem die Organannahme *Bernes* wird meist als Nebensache behandelt. Man verweist allenfalls darauf, schon Berne selbst habe die psychischen Organe „nur“ aus methodologischen Erwägungen entworfen und diese Annahme für die praktische Anwendung seines Modells als unwichtig angesehen.

Da aber die Anwendungspraxis des Modells von den Ich-Zuständen immer in seinem – mehr oder weniger widerspruchsfreien – gedanklichen Einsatz besteht, kann von „nur“ durchaus keine Rede sein. Die angemessenere Frage, so meine ich, sollte eher lauten, welcher Methodologie Berne denn gefolgt ist. Diesem Zusammenhang gilt meine erste Notiz.

Berne hat das Vorgehen bei der Entwicklung seines Modells nirgends selbständig thematisiert, man muß es erschließen. Dies will ich im nachfolgenden Abschnitt tun. In zwei weiteren Notizen soll gezeigt werden, daß Bernes Verfahrensweise eine Vermengung und Gleichsetzung unterschiedlicher logischer Ebenen enthält, die bis heute in der Literatur der TA weitergetragen werden. Ich werde einige der Probleme skizzieren, die das zur Folge hat, und einen Vorschlag zur Unterscheidung der besagten Ebenen anbieten.

## 1. Wirklichkeit, Abbildung und sprachliche Unterscheidung der Ich-Zustände

In „TA In Psychotherapy“ erklärt Berne (1961, S. 4) lapidar: „Die methodologischen Probleme, welche darin liegen, sich von Organen zu Phänomenen, zu Substantiven zu bewegen, sind für die praktische Anwendung (der Strukturanalyse; RW) nicht wichtig.“ Damit deutet er immerhin an, daß seine praxisbezogene Darstellungsweise Antworten auf methodologische Probleme impliziert. Was Berne die Bewegung von Organen zu Phänomenen, zu Substantiven nennt, steht – allgemeiner ausgedrückt – für die Frage, wie wir vom Erleben der Wirklichkeit zur Bilderwelt unserer Vorstellungen (dem Imaginären) und zur sprachlich verschlüsselten Welt unseres Denkens (dem Symbolischen) kommen (Anm. 1).

Berne folgt im Umgang mit diesen drei Bereichen einem einfachen Muster: Die Wirklichkeit ist uns objektiv gegeben; je unbefangener ein Mensch sich seinen Wahrnehmungen überläßt, desto näher ist er ihr. Zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen sondert Berne meist gar nicht. Beide zusammen sind für ihn die Gedächtnisaufzeichnungen der Menschen von den Fakten der Realität. Durch sie vermag sich jeder jederzeit zu vergegenwärtigen, „woran“ er ist.

Das heißt — hinsichtlich der Ich-Zustände — folgendes: Die Organe (Archeopsyche, Neopsyche, Exteropsyche) sind real. Die als Erfahrungsbilder speicherbaren Phänomene (Kind-Ich-Zustand, Erwachsenen-Ich-Zustand, Eltern-Ich-Zustand) sind von den tätigen Organen „verursachte“ Wahrnehmungsreize. Die Substantive schließlich (eben die Namen der Bilder) sind Signifikanten, die den Bedeutungsgehalt der Erfahrungsbilder „in sich“ tragen. Ich zeige mir mit ihnen an, worauf ich auch andere hinweisen will (Anm. 2).

So gesehen, vermag auch einzuleuchten, warum Berne Ausdrücke wie — beispielsweise — Exteropsyche und Eltern-Ich als austauschbar behandelte. Allerdings setzte er solche Vereinfachungen so selbstverständlich ein, daß der Aspekt in den Hintergrund trat, welche unterschiedlichen Charakteristika die Wirklichkeit, die Vorstellungswelt und die Strukturen sprachlicher Zeichen prägen. Tatsächlich ist zwar nicht sinnvoll möglich, Wirklichkeit, Imagination und unterscheidende Wortverknüpfungen auseinanderzureißen; jeder der drei Bereiche kommt schließlich in den jeweils beiden anderen vor. Wenn man sie aber als eine Kette von sinnvollen Übersetzungen behandelt, die jede sozusagen spiegelbildlich für die beiden anderen stehen können — dann hat man sich schon für einen imaginären Zugang entschieden.

Von ihm geht die Suggestion aus, zu „kennen“, wie die Welt „ausieht“. In Bildern allein läßt sich aber nicht verdeutlichen, was der Unterschied ist zwischen dem, was vor uns steht, und dem, was wir uns vorstellen. Alles wird zu anschaulichen „Dingen“. Das Imaginäre ist also nicht ohne weiteres die Wirklichkeit, wie sie sich den Intuitionen jedes Unbefangenen (Bernes „Marsianer“) von selbst eröffnet (Anm. 3), sondern eine (Ver-)Kennung, die wir in die Wirklichkeit hineinbringen (Anm. 4).

Berne ging es um den „Real Doctor“ (1966, S. XVII), das handwerkliche „Gewußt wo“ (1979, S. 15), — um die Möglichkeit also, seelische Prozesse mindestens zu beeinflussen, sie möglichst zu beherrschen. Deshalb waren ihm die Abbilder der Wirklichkeit („Karten“) wichtig, welche die unendliche Vielfalt und Bewegtheit der Realität reduzieren. Allerdings bringt dieser Gewinn an Einfachheit und Übersicht die Gefahr mit sich, Bild und Wirklichkeit zu verwechseln. Berne hat selbst vor diesem Fehler gewarnt (1975, S. 334 f. und S. 337 f.), bewegt sich aber auch selbst oft in der Nähe desselben.

Beispielsweise ist ein lebender Mensch in seinem unmittelbaren Handeln immer schon dem voraus, was irgend jemand als die Zustände dieses Menschen „kennen“ kann. Das vernachlässigte Berne ganz bewußt. Ihm ging es um die mehr oder weniger hohe Wahrscheinlichkeit, mit der man aufgrund der Kenntnis vergangener Befindlichkeiten eines Menschen seine zukünftigen voraussagen kann. Dabei wird der Unterschied zwischen dem realen Menschen einerseits und der modellhaften Vorstellung von ihm andererseits zu einem nie einholbaren Restfehler,

den man praktischerweise in Kauf zu nehmen hat. Ich komme auf diesen Punkt in der nächsten Notiz noch ausführlich zurück.

Bildhafte Veranschaulichungen liegen vor allem den funktionsbeschreibenden Klassifizierungen der Ich-Zustände zugrunde. Das sogenannte Strukturmodell der Persönlichkeit muß man schon mit pseudo-biologischen Phantasien von Kindern und Eltern, die „in“ Erwachsenen stecken, oder entsprechenden Ideen von psychischen Organen ergänzen, wenn es Bilder hergeben soll, — es ist nämlich auf abstrakte Gesichtspunkte lebensgeschichtlicher Rekonstruktion gegründet (siehe hierzu auch Notiz III).

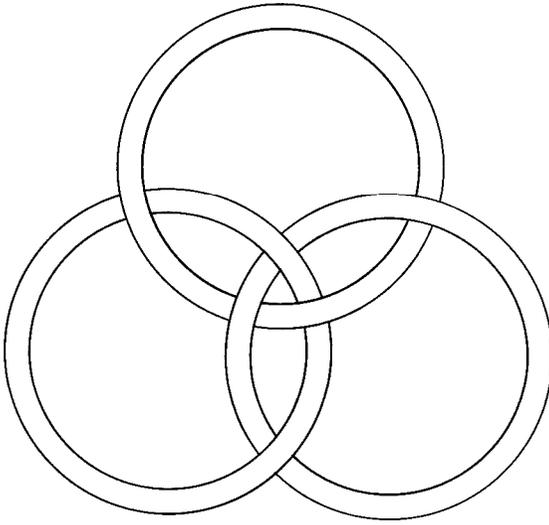
Hier wirkt sich aus, daß das Symbolische wieder anderen Gesetzen als das Imaginäre folgt. Der Sinn, den Worte mitteilen, entsteht weitgehend *z w i s c h e n* ihnen. Es wäre witzlos, eine Sache zu bezeichnen, wenn ich sie nicht von anderen unterscheidet. Symbolisch verschlüsselte Informationen sind ohnehin immer Ausschnitte, Reduktionen von alledem, worauf ich mich beziehen kann, wenn ich denke oder mich jemand mitteile (z. B. **Bateson** 1983, S. 515-529). Aber die Sprache bildet auch in sich ein Netz aus Differenzen (*Slobin* 1974, S. 131 f.), das sich beliebig grob oder fein weben läßt.

Die Eskimos beispielsweise haben mehr Wörter für „weiß“ oder „Schnee“ als wir. Sie vermögen ihre Realität in für sie wichtigen Bereichen entsprechend differenzierter zu befragen, als uns das möglich ist. Andererseits kannten einige alte Sprachen unsere Unterscheidung zwischen „grün“ und „blau“ nicht. Die Bezeichnung Kind-Ich-Zustand teilt uns etwas anderes mit, je nachdem ob wir gerade den Unterschied zum Kind (also nicht seinem Zustand) oder etwa zum Eltern-Ich-Zustand (also einem anderen Zustand) „im Sinn“ haben.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das Reale (z.B. was ein Mensch für einen anderen wirklich ist), das Imaginäre (Spiegelbilder von Menschen) und das Symbolische (unsere Sinnverschlüsselungen in den Differenzen Menschen / nicht Mensch; Menschen allgemein / spezielle Menschen etc.) zusammenhängen wie drei Ringe eines borromäischen Knotens (*Lacan*, zitiert nach *Schneiderman* 1983; Fig. 1). Sie lassen sich nicht voneinander trennen, obwohl keiner von ihnen in einen der anderen einklinkt (von ihm abhängt).

Das heißt für die Ich-Zustände: Es gibt keine realen Ich-Zustände losgelöst von jedem Denken über sie bzw. der Sprache von ihnen. Genauso ist unmöglich, denkend Ich-Zustände zu unterscheiden, ohne gleichzeitig ein Bild, eine Vorstellung von ihnen wachzurufen. Und wiederum ist unmöglich, Ich-Zustände zu unterscheiden und sie sich vorzustellen, ohne sich auf etwas Reales zu beziehen . . . — dem unser Bild als Spiegelung gegenübersteht und das sprachlich von anderen realen Bezugspunkten gesondert wird . . . und immer so weiter.

Die vereinfachenden Gleichsetzungen, mit denen Berne operierte, waren deshalb nicht „falsch“. Es war nicht seine Absicht, genauer zu sein. Er beanspruchte, für seinen Arbeitsbereich praktisch demonstrie-



Figur 3: Borromäischer Knoten  
(Erläuterungen im Text S. 8)

ren zu können, daß der Differenziertheitsgrad seiner Theorie nützlich war, um die innere Systematik seines Handelns als Psychotherapeut anschaulich zu machen. Dabei versäumte Berne allerdings, ausdrücklich ins Bewußtsein zu heben und ständig gegenwärtig zu halten, welche Ungenauigkeiten es eigentlich sind, die man für seine spezifische Art pragmatischer Vereinfachung in Kauf nehmen muß.

Es sind beliebig viele solcher Ungenauigkeiten auffindbar, je nachdem, mit welchem theoretischen Differenziertheitsanspruch man *Bernes* Überlegungen konfrontiert. Ich möchte im folgenden das Ich-Zustände-Konzept so weit redifferenzieren, wie mir nötig scheint, um seine ärgsten Ungereimtheiten verständlich zu machen. Es verliert dabei teilweise seine Anschaulichkeit, aber dafür werden seine Beschränkungen deutlicher.

Zuvor jedoch sei das Wichtigste des bisher Erörterten noch einmal *zusammengefaßt*: Das Konzept der Ich-Zustände ist in drei Bereichen verankert, die bei jedem Entwurf eines Persönlichkeitsmodells verknüpft werden: Wirklichkeit, Anschauung und sprachliche Zeichen. Dem entsprechen die Bewußtseinszugänge des lebendigen Erlebens, der typisierenden Intuition und der logischen Unterscheidung von Ich-Zuständen. Berne favorisierte die Intuition, ohne die Vor- und Nachteile derselben für seine Theoriebildung jemals ausdrücklich zu erörtern.

## 11. Von der Alltagssprache zu Bernes Modellterminologie

Wenn Berne von Ich-Zuständen spricht, dann bezieht er sich damit auf die seelischen Verfassungen ganzer Personen. Er unterstreicht im-

mer wieder, daß es ihm nicht um „das“ Ich als eine angenommene Instanz oder sonst irgend etwas „hinter“ der erlebbaren Person gehe, sondern um Menschen, wie ihnen jeder begegnen kann – und die eben Ich sagen, wenn sie von sich selbst sprechen (Anm. 5). Das ist verführerisch einfach, scheint es doch bei den Gepflogenheiten der Alltagssprache zu bleiben.

Tatsächlich aber ist das Wort Ich im Alltagssprachgebrauch – wie viele andere Ausdrücke auch – nicht vollkommen eindeutig. Es kann eine handelnde Person im Unterschied zu einer anderen bezeichnen. Es kann aber auch das Subjekt einer Kette von Handlungen im Unterschied zu dem Bild der Person, das aus dieser Handlungskette entsteht, bezeichnen.

Nehmen wir die folgende Aussage eines Klienten als Beispiel: „Ich möchte heute gerne über die Schwierigkeiten sprechen, die ich mit meinen Kindern habe. Wenn der Kleine so oft plärrt, kenne ich mich nicht wieder. Ich möchte ihm eine runterhauen, ich werde richtig zum Kinderhasser, so gereizt bin ich dann. Naja, natürlich tue ich ihm nichts. Ich bin ja schließlich kein Ungeheuer. Aber wie lange habe ich mich noch unter Kontrolle?“

In diesem Text bezeichnet das Wort „Ich“

- eine bestimmte, beobachtbare Person,
- zwei verschiedene Haltungen oder Zustände dieser Person und
- diese Person als Subjekt ihres Handelns.

Mit jenem Ich, das sich unter Kontrolle hat bzw. sich nicht kennt, ist offenbar etwas anderes gemeint als das Ich, das da mehr oder weniger unter Kontrolle ist bzw. bekannt erscheint oder nicht. Die Alltagssprache verwendet den Ausdruck Ich sowohl für die wechselnden Zustände der seelischen Verfassung eines ganzen Menschen als auch für das, was sich in diesen wechselnden Zuständen ausdrückt: was also ein Mensch Ich nennt, obwohl er es nicht im Spiegel sehen kann (Anm. 6).

*Bernes* psychoanalytischer Lehrer Federn (1978) hatte diese Ambiguität dadurch hervorgehoben, daß er für unmöglich erklärte, sich dem handelnden Ich definierend nähern zu wollen, weil in jeder Bestimmung „das ‚Ich‘, als Sonderwesen der Außenwelt gegenübergestellt, wiederkehrt“. Nach Federns Auffassung kann man nur davon sprechen, wie sich das Ich erlebt, seine Zustände innerhalb vorgestellter Grenzen dieses Erlebens beschreiben. Was sich da erlebt, scheint ihm theoretisch unzugänglich.

Erickson (1977) – *Bernes* zweiter Lehranalytiker – wählt einen vergleichbaren Ausweg. Er konzentriert sich auf die Identitäten des Ich als psychosoziale Sinnkonstruktionen, die in einander ablösenden Krisen ständig revidiert und neu hergestellt werden. Auch für ihn ist das mit diesen Sinnkonstruktionen gemeinte Ich immer nur „in“ den ersteren zugänglich.

Mead (1968), dessen pragmatischer Sozialbehaviorismus neben der Psychoanalyse die zweite theoretische Herkunftslinie ist, die aus sämt-

lichen Texten *Bernes* spricht — obwohl sich letzterer nur einmal ausdrücklich auf ersteren bezieht, — unterschied zwischen „I“ und „Me“. Er meinte mit „I“ das sich erlebende Subjekt, das durch die mit anderen Menschen geteilte Sprache zwar bezeichnet werden kann („Me“), ihr aber im unmittelbaren Handeln immer uneinholbar bleibt.

Welche Betrachtungsweise auch immer man einleuchtend findet, bzw. wie sinnvoll man auch die Idee eines geteilten Selbst (Anm. 7) überhaupt finden mag, in *Bernes* Terminologie ist sie kaum noch thematisierbar. Er schmilzt die Ambiguität des Alltagssprachlichen Ich-Begriffs in einer Vorstellung vom Menschen zusammen, in welcher die Person eben mit der Organisation und Funktion von Organen identisch ist, aus denen — und sonst nichts — sie auch besteht.

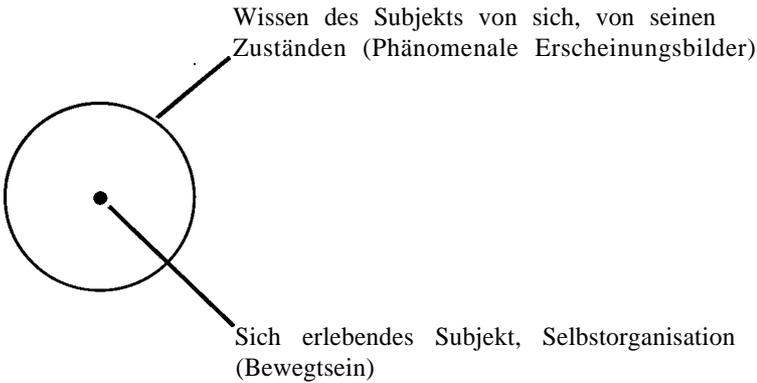
Dabei schiene mir das für sich genommen durchaus noch eine vertretbare Pragmatik: der Mensch, bestehend aus Organen und bewegt von ihrem Zusammenspiel untereinander. Das Problem von *Bernes* Sprachgepflogenheiten fängt aber da an, wo er nicht mehr ein abstraktes Prinzip (Organisation der Organe) als Subjekt des menschlichen Handelns auffaßt, sondern drei Organe selbst (Anm. 8). Das ist eine Verkürzung, deren Nutzen mir nicht einleuchtet und deren verdinglichender Charakter zahlreiche Schwierigkeiten aufgeworfen hat.

Davon lenken die Theorie des „Real Self“ und das Kathexiskonzept nur ab. Ihre vordergründige Anschaulichkeit provoziert eher die Frage, „wer“ denn die Ich-Zustände eigentlich realisiert bzw. die psychischen Organe (Archeopsyche, Neopsyche und Exteropsyche) mit Energie „besetzt“. Vielleicht wollte Berne mit seiner Annahme psychischer Organe nur andeuten, daß er das Subjekt der wechselnden Ich-Zustände im Dunkel noch zu klärender physiologischer Zusammenhänge ansiedelt. Aber meist spricht er von den drei Organen und ihrer Besetzung mit Energie, als seien sie drei Oberhäupter einer Demokratie von Teilpersönlichkeiten in einer Haut — ohne dies im geringsten als Metapher zu kennzeichnen.

Das Organ, welches — so Berne (1961, S. 22-26) — über die höchste Summe aus ungebundener und frei verschiebbarer Energie verfügt, gebietet sozusagen über das Handeln, während das Organ mit der meisten frei verschiebbaren Energie als „das“ eigentliche, wirkliche Selbst erlebt wird. Das mag als Hilfsvorstellung, als Veranschaulichung angehen. Aber Berne kommt an keinem Punkt darauf zurück, daß damit natürlich weiter offen bleibt, wodurch die Bewegungen der „freien“ Besetzungsenergie und das Freisetzen der gebundenen eigentlich geregelt werden. Damit erspart er sich auch die Frage, was eigentlich die drei von ihm angenommenen Organisationsprinzipien der Persönlichkeit („interne“, „externe“ und „wahrscheinlichkeitsorientierte“ Programmierung der Organe) zusammenhält oder koordiniert.

Ich will diese komplizierten Zusammenhänge noch einmal schematisch rekapitulieren. Das Alltagssprachliche Wort Ich schwankt zwischen der Bedeutung des sich selbst bezeichnenden Redenden (in seinen

unterschiedlichen Zuständen) und der Bedeutung der Bewegung, welche die Identität des Redenden durch all seine Zustandsveränderungen hindurch herstellt (Fig. 2):



Figur 2: Schematische Darstellung der verschiedenen Bedeutung des Wortes „Ich“ (Erläuterungen im Text, S. 11-12)

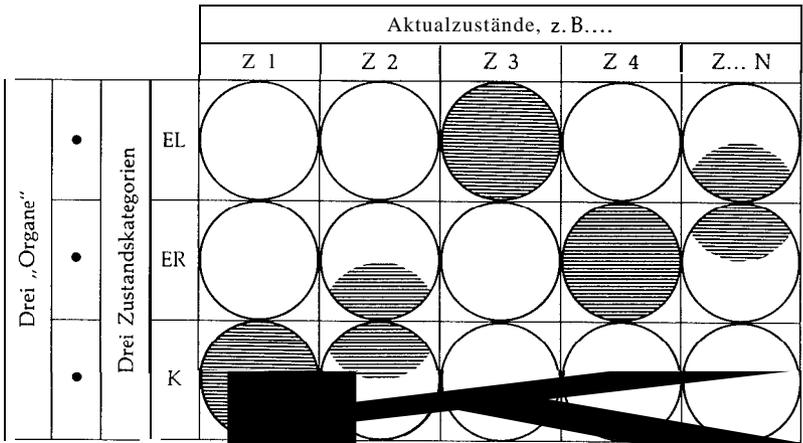
Wenn dieses zwei-be-deutige Ich seine Zustände wechselt, dann bleibt es trotzdem immer Ich, weil es durch alle Veränderungen hindurch nicht zu einer anderen Person wird. Schematisch bedeutet das in dem obigen Diagramm (Fig. 2) und der folgenden Tabelle (Fig. 3), daß der „Punkt“ in dem (oder den) Kreis(en) immer ein und derselbe bleibt. Er ist den verschiedenen Phänomenen, für welche die Kreise stehen, gewissermaßen eingeschrieben. Ohne ihn bezeichnen sie nichts — ohne sie gibt es ihn nicht.

			Aktualzustände, z. B. ...				
			Z 1	Z 2	Z 3	Z 4	Z... N
Ein • „Organisator“	Drei Zustandskategorien	EL			○		
		ER				○	○
		K	○	○			

Figur 3: Das „Ich“ als Organisator verschiedener Zustandskategorien; schematische Darstellung (Erläuterungen im Text, S. 12)

Solange *Berne* mehr oder weniger in diesem Sinne die wechselnden Ich-Zustände seiner Patienten schildert, bleibt er einer alltagssprachli-

chen Heuristik sehr nahe. Er verwendet eine Minimalmatrix aus drei Klassen von Idealtypen menschlich-seelischer Haltungen. Darauf beschränkt er sich aber von Anfang an nicht. Seine zu Definitionen formalisierten Bestimmungen der Ich-Zustände sehen nämlich nicht ein Subjekt in drei phänomenalen Zustandsklassen vor, sondern drei Organe bzw. Organisatoren in drei phänomenalen Zustandsklassen. Das Subjekt des Handelns steckt jetzt sozusagen in der Vorstellung von der frei verschiebbaren Energie des Kathexiskonzeptes. Da Berne diese Energie als auf jedes Organ konzentrierbare beschreibt, aber offenläßt, was ihren Fluß bestimmt, bleibt die pragmatische Konstruktion eines Modells aus drei quasi autonomen Teilpersönlichkeiten übrig (Anm. 9). Letztere sind selbstverständlich ebensolche Veranschaulichungskonstrukte wie jene psychoanalytischen, die Berne so gerne kritisierte.



Figur 4: Energiebesetzung von Ich-Zuständen  
(Erläuterungen im Text, S. 13)

Das Bernesche Dreierkonstrukt hat bei aller Anschaulichkeit zwei schwerwiegende Nachteile. Zum einen – das dürfte in den eben ausgeführten Überlegungen deutlich geworden sein – macht es schwierig, sinnvoll von der erlebten Identität eines Menschen zu sprechen. Zum zweiten – und das will ich in der nächsten Notiz näher beleuchten – vernebelt es eine Notwendigkeit, die es durch seinen Anspruch auf formale Widerspruchsfreiheit als Modell selbst verschärft: die Trennung von aktuellem Funktionieren und der Genese der Ich-Zustände bei ihrer Bestimmung.

Ich f a s s e nun vor der nächsten Notiz das Wichtigste aus dieser wieder zusammen: Die Alltagssprache gebraucht das Wort „Ich“ als Ausdruck für den sich selbst bezeichnenden Redenden, als zusammenfassende Bezeichnung für innere Befindlichkeiten und sichtbare Verfassungen, die ein Individuum als das ansehen kann, was es „ist“, und als

Hinweis auf das sich erlebende, sich ausdrückende Subjekt, welches um sich wissen, sich kennen, sich darstellen kann, aber nie mit dem Wissen von sich oder seinen jeweiligen, aktiven Zuständen identisch ist. Die drei Varianten entsprechen den in Notiz 1. unterschiedenen Bewußtseinsregistern. Berne betonte durchweg überwiegend die mögliche Kenntnis eines Menschen seiner selbst. Er sonderte letztere in drei Klassen von Erfahrungsgestalten, die er im gleichen Zug zu quasi autonomen Konstrukten personifizierte. Das schien ihm aufgrund der Organthese logischen Ansprüchen gegenüber ausreichend vertretbar.

## 111. Bernes pragmatisches Struktur- / Funktionsmodell

*Bernes* Verknüpfung des – von ihm so genannten – Strukturmodells mit dem funktionsbeschreibenden Zugang zur Unterscheidung von Ich-Zuständen ist seit seinem Tode viel diskutiert worden. Das hat der graphischen Kultur von Drei-Kreise-Diagrammen in der TA zu verwirrender Blüte verholfen.

Ich halte schon die Bezeichnung Strukturmodell nicht für besonders glücklich gewählt. *Bernes* pragmatisches Modell dreier imaginärer Teilpersönlichkeiten ist ein Struktur- / Funktionsmodell. Selbstverständlich umfaßt es von Anfang an auch Funktionsbestimmungen. Von der üblicherweise als funktionsdeskriptiv bezeichneten Variante unterscheidet es sich in der Art und Weise, wie die Sonderung dreier Ich-Zustände begründet wird.

Wenn man sich anschaut, wie Berne (1961, S. 9-18) die zwei Versionen seines Modells einführt, findet man sich mit einer ganzen Reihe von vereinfachenden Gleichsetzungen und impliziten Vorannahmen konfrontiert, die von Berne so selbstverständlich benutzt werden, als liege ihr Nutzen ohne jede Diskussion auf der Hand. Die ersten beiden sind folgende:

- Innere Dialoge, das stille Reden eines Menschen mit sich selbst, werden genauso als Austausch zwischen Ich-Zuständen behandelt wie sozial realer Austausch mit anderen Personen.
- Die Möglichkeit wird postuliert, daß ein Mensch gleichzeitig in zwei vollständig unterscheidbaren Zuständen ist (das impliziert eigentlich von vornherein die Annahme verschiedener psychischer Organe mit quasi autonomem Status).

Diese zwei Implikationen finden sich in der Diskussion des Fallberichtes von Mrs. Primus. Berne charakterisiert einzelne Haltungen der Patientin als

- verführerisch kichernd, verstohlen schauend, ordentlich aufrecht sitzend; und zum anderen
- sachlich, zusammenhängend und angemessen Auskunft gebend.

Dann idealtypisierte Berne diese Verhaltensweisen als

- „Bad Sexy Girl“ und „Good Prim Girl“; sowie
- „Responsible Housewife“.

Er spricht von „Shifts“ (Wechseln) zwischen „Mental States“ (ganzheitlich seelischen Haltungen). Dabei macht er keinerlei Unterschied zwischen den Gesten und Verhaltenssignalen, mit denen Mrs. Primus nach außen (ihrem Arzt) anzeigt, „wo“ sie ist, und jenen gedachten Symbolen, mit denen sie sich selbst anspricht. Das erlaubt Berne, den „inneren Zustand“ des Stimmenhörens, den Mrs. Primus ergänzend zu den – äußerlich sichtbaren – Zustandsphasen des „Bad Sexy Girl“ beschreibt, als eigenständige Konstellation anzusehen. Er übernimmt dafür Mrs. Primus’ eigene Typisierung vom „Man Calling Her Names“ (1961, S. 13). Berne behandelt also durchaus auch als Ich-Zustand, daß jemand in einer vorgestellten Stimme zu sich redet, selbst wenn letztere dabei als extern erlebt wird.

		Situative Realisationen, z. B. ...		Typisierende Benennung	Umschreibende Verallgemeinerung	
		Z 1	Z 2			
Mrs. Primus	EL	außen		schmutziger Mann	wie ihr Vater	
		innen	schmutzig zu einem Kind redend			
	ER	außen	sachlich Auskunft gebend	verantwortungsbewußte Hausfrau	wie eine erwachsene Frau	
		innen	sich konzentrierend			
	K	außen	verstoßen kichernd	ordentlich sitzend	verführerisches/ordentliches Mädchen	wie ein kleines Kind
		innen	Stimmen hörend			

**Tabelle 1:** Funktionsbeschreibende Unterscheidungen von Ich-Zuständen am Beispiel von Mrs. Primus.  
(Erläuterungen im Text, S. 15/16)

Das ist einer der typischen Punkte, wo Berne dem Pragmatismus Meads folgt, in dem Denken immer ersetztes Handeln ist und vokale Symbole wie Gesten aufgefaßt werden, also ein unmittelbar mögliches Handeln versinnbildlichend. – Ich gebe hier die Falldarstellung von Mrs. Primus noch einmal in stark schematisierter Form wieder. Da-

durch wird *Bernes* allmähliches Herauskristallisieren von „Ich-Zuständen“ in Form zunehmend verdichteter Deskriptoren deutlich: Narrative Beschreibungen werden zu Idealtypisierungen und diese wiederum zu Klassifikationen ganzheitlich seelischer Haltungen. Man könnte auch sagen, daß der Fall von Mrs. Primus das Paradigma des funktionsbeschreibenden Unterscheidens von Ich-Zuständen darstellt (Tab. 1; siehe hierzu auch Tab. 2, S. 16):

Danach folgt dann der Falltext über Ed Segundo. Daran ist allein schon bemerkenswert, daß *Berne* zuerst die deskriptive Sonderung dreier Phänomentypen demonstriert, und zwar ohne analytische Begründung, sozusagen „face evidence“ beanspruchend (im Fall Mrs. Primus) — und d a n n erst die Entstehungslegende seines Modells vorstellt: eben den Fall des Mr. Segundo, der angeblich die Idee der Strukturanalyse initiierte. Ich komme auf diese Reihenfolge noch zurück. Um entsprechende Vergleiche zu erleichtern, gebe ich auch den Fall Segundo zunächst in stark schematisierter Form wieder (Tab. 2).

		Situative Realisationen, z.B.	Typisierende Benennung	Umschreibende Verallgemeinerung	
:::Mr2gun.do	EL	außen	großzügig spenden	Philanthrop	Elternhaltung
		innen			
	ER	außen	besonnen handeln	Rechtsanwalt	Erwachsenenhaltung
		innen			
	K	außen	Cowboy spielen	Kleiner Junge	Kindhaltung
		innen			

**Tabelle 2:** Funktionsbeschreibende Unterscheidung von Ich-Zuständen am Beispiel von Mr. Segundo (Erläuterungen im Text, S. 16)

Dieser Fall — den man auch das Paradigma des rekonstruierenden Unterscheidens von Ich-Zuständen nennen könnte — enthält erneut einige wichtige Implikationen:

– Die rekonstruierten Erstrealisationen von Ich-Zuständen werden als Bestätigung bzw. Begründung für die Benennung auch der aktuellen Realisationen herangezogen, welche Berne im funktionsbeschreibenden Unterscheidungsraster für „die“ drei Klassen von Haltungstypen wählte. Das schließt einmal mehr ohne Diskussion die Idee ein, daß beide immer phänomenale Auswirkungen der gleichen Organe sind. Das heißt, Berne legt nahe, daß jemand, der – wie etwa Mr. Segundo – als Kind gern Cowboy spielte, auch als Erwachsener im Zustand des Kindheits-Ichs (und keinem anderen!) sein wird, wenn man beobachten kann, daß er wiederum in irgendeiner Weise Cowboy spielt.

– Ferner wird im Fall des Mr. Segundo die Rückbindung eines aktuellen Ich-Zustandes an dessen introspektiv (re-)konstruierte Erstrealisation wie eine selbstverständliche Extrapolierung der *Gene* dieses Zustandes behandelt. Das heißt beispielsweise, daß alles, was aktuell dem Eltern-Ich-Zustand zuzuordnen ist, nicht nur schon immer in diesem Zustand realisiert wurde, sondern auch auf jeden Fall in seinem *Ursprung* maßgeblich durch die Eltern konstelliert wurde. Berne benutzt die Vieldeutigkeit umschreibender Redewendungen („Wie die Eltern...“, „Wie früher als Kind...“, „Wie ein Erwachsener...“), um eine intuitive Phänomenologie mit einer rekonstruierten *und* deren analytisch unterstellten „Verursachern“ zu verschmelzen.

Bis hierher lassen sich folgende modellbildende Schritte zusammenfassen:

- Deskriptiv, intuitive Rasterung von Verhaltens-/Erlebensgestalten in drei Klassen von Idealtypen,
- Parallelisierung von „Innen“ und „Außen“ in der Gleichbehandlung als Realisationsfelder personaler Zustände,
- Rekonstruierend, introspektive Rasterung von Verhaltens-/Erlebensgestalten in drei Kategorien,
- Parallelisierung der intuitiven Rasterung und der introspektiv rekonstruierenden,
- Festschreiben formalisierter Benennungen aus den übereinstimmenden, umschreibenden Kennzeichnungen der drei sich ergebenden Teile in beiden Rastern.

All diese Schritte werden von Berne mit solch verbaler Eleganz und Selbstverständlichkeit vollzogen, daß man nur allzu leicht übersieht, wie sehr sie – allenfalls bis auf den ersten – einer Begründung bedürfen. *Bernes* Begründung ist eigentlich nichts weiter, als daß seine Herangehensweise sich in der praktischen Erfahrung als nützlich erwiesen hat. Die Organannahme stellt er auf, um eine minimale, vorläufig *logische* Erklärung für seine Verknüpfungen anzubieten; zum gleichen Ergebnis führte uns aus einem anderen Blickwinkel schon die Notiz II.

Wenn man nun *Bernes* Schritt der Organannahme *nicht* mitvollzieht, dann ergeben sich vor allem zwei Probleme. Zum einen ist da die Frage, wie sich die Parallelisierung von „inneren“ Ich-Zuständen mit „äußeren“ damit vereinbaren läßt, daß es sich jeweils um ganz-

heitlich seelische Verfassungen handeln soll (Anm. 10). Ich gehe diesem Punkt hier nicht näher nach; er würde uns lediglich zu den Überlegungen von Notiz II zurückführen.

Das zweite der beiden besagten Probleme ist dies: Berne nennt keinen zwingenden Grund, auszuschließen, daß die Erstrealisation eines Haltungstyps im Laufe der Lebensgeschichte eines Menschen von demselben in Form und Bedeutung gewandelt wird. Gewiß, — wenn immer nur ein existentielles „Teil“subjekt bestimmte Zustände gestaltete, so könnte es auch für all dessen Realisationen zuständig bleiben. Aber wenn die Idealtypisierung menschlicher Zustände nur durch Kategoriennetze entsteht, die wir über die Texte legen, in die sich ein handelndes Subjekt eingeschrieben hat, das sich fortwährend weiterwandelt, — dann ist die Zuordnung von aktuellem Realisationsbild eines Ich-Zustandes und dem Erstrealisationsbild desselben zur gleichen Kategorie nur noch eine logische Möglichkeit und keine Notwendigkeit. (Das wurde bisher am deutlichsten von Schmid (1986, S. 24) problematisiert.)

Aus der verinnerlichten Wahrnehmung von Eltern in kritischer Haltung beispielsweise können abstrakte Regulative besonnenen Handelns werden. Genauso können Fähigkeiten, die ursprünglich als reines „Gewußt wie“ des Erwachsenen-Ichs erworben wurden, bei entsprechender Realisation Eltern-Ich-Bedeutung erhalten — wenn etwa aus „So räumt man ein Zimmer auf“ wird „Nur so ist ein Zimmer aufgeräumt“. Hätte Berne also die Organe nicht angenommen, dann hätte er nur von der praktischen Bewährung der gleichlautenden Umschreibung dreier Kategorien sowohl innerhalb eines funktionsbeschreibenden als auch eines rekonstruierenden, logischen Bezugssystems sprechen können — von der praktischen Nützlichkeit seiner persönlichen Intuitionen also, denen er mit der Organannahme den Status physisch objektiver Gegebenheiten einräumt.

Nun läßt sich auch vermuten, warum er die erste ausführliche Darstellung seines Konzeptes nicht mit dessen angeblicher Entstehungsgeschichte anfang. Er wollte wohl demonstrieren, daß sich der unbefangenen, intuitiven Schau auf schnellstem Wege ein Verständnis erschließt, das man zwar auch über den Umweg analytischer Introspektion erwerben kann, aber nicht braucht, weil beide nur phänomenale Auswirkungen ein und derselben physisch realen Sache erfassen.

Was auch immer der Grund wirklich war, Berne übergeht mit seiner selbstverständlichen Parallelisierung der beiden Zugänge zur Ich-Zustands-Bestimmung die spezifischen Unterschiede ihres theoretischen Aufbaus. So bleibt von der Frage, ob *Bernes* funktionsbeschreibende Dreiteilung eigentlich eine nützliche Gliederung ist, bzw. wie er sie begründet, nur übrig, wie man die drei Funktionstypen möglichst kurz und treffend erfassen kann (Anm. 11). Und aus der Frage, ob Berne einen leistungsfähigen Rekonstruktionsansatz verfolgt hat, wird gar die, wie man die psychischen Organe nachweisen kann (*Millard*

Nims 1981). Bis heute ist aber nichts dergleichen gefunden worden (Anm. 12). Die Nützlichkeit ihrer Annahme hat sich ständig neu zu bewähren, oder wir sind in einem Dogma befangen.

Das größte Problem, das sich Berne mit seinem „pragmatischen Absolutum“ einhandelte – dem Angelpunkt der Gleichsetzung von Organen, Phänomenen und Substantiven sowie der Parallelisierung von Funktionsbeschreibung und Rekonstruktion, – war aber sicher jenes, daß er von der Möglichkeit des lebensgeschichtlichen Bedeutungswandels erworbener Ich-Zustands-Konstellationen ablenkte. Berne hat die Fragen, die das aufwarf, nicht übersehen. Anstatt jedoch die Grundannahmen seines Modells zu sichten, erweiterte er sie um Hilfskonstruktionen. So benutzte er das Bild des „inneren Dialogs“ (Anm. 13). Es verstärkt den verdinglichenden Charakter des Struktur- / Funktionsmodells und ist der Ersatz Bernes für eine zusammenhängende Theorie des handelnden Subjekts. Im inneren „Verständigungsprozeß“ der Teilpersönlichkeiten untereinander fallen gemeinsame „Entscheidungen“, zu denen aber auch jede der drei einzeln fähig sein soll.

Als weitere Hilfskonstruktionen wurden elternhafte, erwachsene und kindhafte Substrukturen in jeder der drei Hauptphänomengruppen gesondert (Berne 1986), S. 207-216). Das aber widerspricht wiederum der Ausgangsannahme von der Zuständigkeit eines Organs pro Gruppe, denn jetzt soll sich in jedem Ich-Zustand des Gesamtmodells der lebensgeschichtliche Niederschlag j e d e s Organs finden lassen. Im Eltern-Ich und im Kind-Ich hilft sich Berne jedoch mit entwicklungspsychologischen Vorstellungen weiter. Was ehemals eigentlich die ständige Ursprungsgegenwart der eigenen internen (K) und externen (EL) Vergangenheit war, wird nun als Teil lebensgeschichtlicher Reihen von Momentaufnahmen betrachtet: Im Eltern-Ich Reihen von Generationen und im Kind-Ich Reihen von Lebensjahren e i n e s Menschen selbst (also zusätzlich ein Bruch in der formalen Einheitlichkeit des Modells, denn Generationen umfassen schließlich immer die Lebensjahre m e h r e r e r Menschen).

Berne hat eine Subunterteilung bekanntlich auch für das Erwachsenen-Ich versucht, aber später nicht weiterverfolgt (1961, S. 211 f.). Er nannte dieses Thema einen „obskuren“ Bereich der Strukturanalyse. Das integrierte Erwachsenen-Ich wäre ihm sicher nicht so rätselhaft erschienen, wenn er sich darüber klargeworden wäre, daß er erst durch sein Modell die Idee einer integrierten Persönlichkeit terminologisch aufgelöst hatte.

Wahrscheinlich ist aber das konsequente Weitertreiben der Ich-Zustands-Subunterteilungen höherer Ordnung eine der wenigen Möglichkeiten, Bernes Modell auszubauen, ohne es offen im Ansatz neu formulieren zu müssen. Was dann entsteht, ist ein dreiteiliges Modell mit beliebig vielen Jahresringen in jeder der drei Phänomengruppen. Diese Ringe sind für jedes Lebensalter als funktionsbeschreibende Momentaufnahmen aufeinander beziehbar. Die konsequenteste Vertre-

terin dieser Vorgehensweise scheint mir *English* (1977, S. 301-327) zu sein. Sie besaß allerdings auch die theoretische Klarheit, ab einem bestimmten Punkt auszusprechen, daß hier Bernes Modell eine Veränderung erfährt, die auf die Untersuchung lebensgeschichtlich gereifter, existentieller Verhaltensmuster hinausläuft. Darüber hinaus hat sie durch ihre metaphorische Annahme der drei „Musen“ (gleichsam ein weibliches Äquivalent zu Trieben) eine Möglichkeit geschaffen, innerhalb des Berneschen Modells wieder sinnvoll analytisch die Frage des handelnden Subjekts (im Unterschied zum Wissen von ihm) zu thematisieren. Obwohl sie in manchen Dingen besonders radikal über ihren Lehrer hinausgeht, baut sie den Berneschen Entwurf wesentlich um, ohne sein Konzipierungsprinzip offen zu verwerfen (Anm. 14).

*Berne* hat weder eine solche Lösung „nach vorn“ bewerkstelligt, noch hat er je seine Grundannahmen revidiert – und das, obwohl er zum Teil selbst Schlüsselüberlegungen dafür anbot, wie z. B. die Unterscheidung von Organprogrammen und deren Determinanten innerhalb des Strukturmodells (1961, S. 264-270). Ich sagte schon, daß der herkunftskonstruierende Raster die Rückbindung von aktuellen Ich-Zuständen auf ihre Erstrealisation noch einmal mit der Entstehungsanalyse der letzteren mischt. Dafür hatte Berne vorgeschlagen, drei Instanzen zu unterscheiden: Die Phänomene der Ich-Zustände, die zugrundeliegenden Organ p r o g r a m m e („Organizers“) und die D e t e r m i n a n t e n , durch welche die Programme beeinflußt werden. Unter den Determinanten stellte er sich externe Einflüsse, interne (biologische) Impulse und Prozesse vermittelnder Selbstregulation vor. Der letzteren wird zugeschrieben, was zwischen den Polen „extern programmiert“ und „intern programmiert“ neutral ausfällt (Anm. 15). Daher dürfte die Tatsache rühren, daß so viele Beschreibungen des Erwachsenen-Ichs aus Verneinungen bestehen („nicht voreingenommen“, „frei von Impulsivität“ und dergleichen mehr). Sie gipfeln oft in dem Vergleich mit einem Computer, – man möchte fast polemisch umformulieren: „nicht wie ein Mensch“. Der rekonstruierende Raster steht also durchaus der konfliktpsychologischen Denkweise *Freuds* nahe, läßt sich auf eine Subjekt-Umwelt-Dialektik zurückführen.

Den logischen Schlüssel für Unvereinbarkeiten des rekonstruierenden mit dem funktionsbeschreibenden Raster zur Bestimmung von Ich-Zuständen liefert der angesprochene Zusammenhang insofern, als sich der funktionsbeschreibende Raster genuin dreigliedrig aufbauen läßt. Man kann das Erwachsenen-Ich hier inhaltlich selbständig gegen Eltern-Ich und Kind-Ich absetzen, und empirisch belegte Daten zeigen, daß Anwender der TA das auch ständig tun (*Kuijt* 1980).

Ich will meine Anmerkungen mit einem letzten Beispiel schließen, wie Berne selbstgeschaffenen Möglichkeiten zur Sichtung der eigenen Idee nicht konsequent nachging. Dazu seien die zwei Bestimmungsra-ster, von denen ich spreche, noch einmal schematisch dargestellt (Tab.

3 und 4). Es handelt sich um Formalisierungen der paradigmatischen Beispiele von Mrs. Primus und Mr. Segundo.

			Deskriptiv verstandene Umschreibung	Funktionstypenklassifizierung
			Ich-Zustand-Bestimmung nach dominanter Funktionsqualität (aktuelle Realisation durch die „Organe“)	EL
BW	kategorisierend, definierend			
ER	BZ	„wie Erwachsene“ (Realität untersuchend)		erforschendes/veränderndes Bezogensein auf andere
	BW			identifizierend, analysierend
K	BZ	„wie Kinder“ (Realität erlebend)		bedürftendes / begehrendes Bezogensein auf andere
	BW			erlebend, erfahrend

**Tabelle 3:** Formalisierte Darstellung der paradigmatischen Beispiele von Mrs. Primus und Mr. Segundo'

(Anmerkungen:

BW = Bewußtseinsqualität („Innen“)

BZ = Qualität sozialen Bezogenseins („Außen“):

weitere Erläuterungen im Text, S. 20)

In beiden Tabellen ist durch die Schematisierung leicht zu sehen, daß sich hinter den beiden Bestimmungsrastern jeweils zwei von *Berne*s Diagnosearten verstecken, mit denen er Ich-Zustände ermittelte. Das funktionsbeschreibende Raster kommt – kommunikativ gesehen – durch das zustande, was Berne die Verhaltensdiagnose und die Soziale Diagnose nennt. Das rekonstruierende Raster entsteht durch das, was Berne die Historische Diagnose und die Subjektive Diagnose nennt (1979, S. 197 f.). Er hatte nämlich inzwischen das Postulat aufgestellt, daß ein Ich-Zustand nur mit letzter Sicherheit als zuverlässig bestimmt angesehen werden dürfe, wenn er in allen vier Diagnosearten als derselben Kategorie zugehörig erscheint. Diese Forderung ist aus praktischen Gründen schon selten zu erfüllen, das sah Berne selbst. Aber sie ist außerdem theoretisch unvollständig.

			Rekonstruierend verständene Umschreibung	Rekonstruktionskategorien
Ich-Zustand-Bestimmung nach rekonstruierter Herkunft (Errealisation und deren Determination)	EL	Ort	wie früher Andere (spez. die eig. Eltern)	Impulse und Bedürfnisse anderer prägen das Muster
		zeit		zurückliegend (spez. frühe Kindheit)
	ER	Ort	wie heute selbst	autonome Selbstregulation prägt das Muster
		zeit		neueren Datums (spez. nach der Adoleszenz)
	K	Ort	wie früher selbst (spez. als Kind)	Eigenimpulse und -bedürfnisse prägen das Muster
		.. N		zurückliegend (spez. frühe Kindheit)

Tabelle 4: Formalisierte Darstellung der paradigmatischen Beispiele von Mrs. Primus und Mr. Segundo  
(Anmerkungen:  
Zeit = lebensgeschichtliche Herkunftszeit  
Ort = lebensgeschichtliche Determinationen);  
weitere Erläuterungen im Text, S. 21)

In der praktischen Arbeit ist selten soviel Material über einen Klienten zugänglich, daß alle vier Diagnosearten angewendet werden können. Aber das ist kein Grund, die Fragen offenzulassen, welcher Schluß gezogen werden soll, wenn zwar alle vier Diagnosemodi erfüllt werden können, aber trotzdem zu keinem übereinstimmenden Ergebnis führen. Dazu hat Berne nichts gesagt. Daher wirkt sein obengenanntes Postulat wie eine Beschwörung seiner Auffassung, daß Herkunftskonstruktion und Funktionsbeschreibung in jedem Falle eine übereinstimmende Unterscheidung von Ich-Zuständen erlauben. Darin zeigt sich noch einmal die Bedeutung der Organannahme als methodologischer Leim, der *Bernes* Modell zusammenhält. Wären die Organe physische Realität, wären Struktur und Funktion tatsächlich nur zwei Aspekte ein- und derselben Sache. Als theoretische Kategoriensysteme fallen sie – je nach den verwendeten logischen Bausteinen – durchaus nicht immer gleichsinnig aus.

Ich fasse nun die von mir unterschiedenen logischen Ebenen in *Bernes* Modell noch einmal als Überblick zusammen. Wohlgermerkt: Das beinhaltet eigentlich schon eine korrigierende Auslegung, denn

Berne hat die beiden ersten von mir genannten Ebenen nicht getrennt; sie sind in dem umschlossen, was er seine heuristische Erörterung der Ich-Zustände nannte. Der Vollständigkeit halber habe ich daher auch die Ebene des instrumentellen Einsatzes von *Bernes* Konzept aufgenommen. Sie taucht in den obigen Notizen nicht auf; schon Berne selbst hat sie jedoch als „Sozialpsychiatrie“ von seiner Heuristik abgesetzt, d.h. sie als Anwendungslehre gesondert dargestellt (1961, S. 77-203).

#### *Ebene A) Heuristische Idealtypen*

- Real: Erlebbar Veränderungen (Shifts) in der psychischen Gesamtverfassung (Mental States) eines Menschen
- Imaginär: zu drei Klassen zusammengefaßte Phänomenreihen aus jeweils unbegrenzt vielen Typisierungen
- Symbolisch: drei umschreibende Benennungen der letzteren.

#### *Ebene B) Pragmatische Konstrukte*

- Objektivierung durch den Aufweis und die Zusammenfassung spezifischer Funktionsgruppen (Verhaltensdiagnose, Soziale Diagnose, Listen mit „Behavioral Clues“ (Anm. 16))
- Struktur-/Funktionsmodell imaginärer Teilpersönlichkeiten (Phänomenologie, Organannahme, Kathexiskonzept)
- Begründung durch herkunftsrekonstruierend gewonnene Kategorien (Historische Diagnose, Subjektive Diagnose, Subunterteilungen höherer Ordnung).

#### *Ebene C) Anwendungslehre*

- Interaktionsanalyse durch Aufeinanderbeziehen jeweils zweier Struktur-/Funktions-Modelle (Situative Querschnitte: Transaktionsanalyse im eigentlichen Sinne)
- Beziehungsanalyse durch Aufeinanderbeziehen jeweils zweier Struktur- /Funktions-Modelle (Längsschnittmuster aus Transaktionsstereotypen)
- Psychogenetische Analyse von einzelnen Ich-Zustands-Gruppen durch Aufeinanderbeziehen mindestens dreier, familiär zusammenhängender Struktur- / Funktions-Modelle (Skriptmatrix).

Auch die wichtigsten Gedanken der Notiz III seien noch einmal thesenartig zu sagen: Wenn man die Organthese *Bernes* probehalber als methodologisches Hilfsmittel aus seiner Theorie ausklammert, dann bleiben zwei Unterscheidungsraster zur Bestimmung von Ich-Zuständen übrig: Eine deskriptive Minimalmatrix dreier Klassen heuristischer Idealtypen und eine Trias aus Gesichtspunkten lebensgeschichtlicher Rekonstruktion, welche letztere sich allerdings auf eine Wechselbeziehung zwischen Selbst und Anderen bzw. „Innen“ und „Außen“ zurückführen läßt. Es ist keine empirische Tatsache, daß die beiden Unterscheidungsraster immer zu den gleichen Bestimmungsergebnissen führen, sondern ein modellstützendes Postulat *Bernes*, daß

nur als Ich-Zustand gelten soll, was in beiden Rastern den gleichen Kategorien zufällt.

## Erste Schlußfolgerungen und Nachsatz

Ich sehe bisher nur die folgenden Wege, die oben angesprochenen, gedanklichen Grauzonen zu vermeiden. Im pragmatischen Struktur- / Funktionsmodell sind Rekonstruktion und Deskription strikt getrennt zu halten – letztlich als zwei Modelle. Dann müßten hier die gleichlautenden Benennungen überdacht werden. Und die Dreiteilung des funktionsbeschreibenden Zugangs wäre neu zu begründen, bzw. nur noch als Minimalmöglichkeit auszuweisen, so wie es beispielsweise Schmid (1986, S. 26 f.) vorschlägt. Oder man bezieht sich auf die heuristischen Typen *Bernes*, aber unter Annahme eines existentiellen Subjekts, das in seinen wechselnden Zuständen nie aufgeht. An die Stelle des verdinglichten Teilpersönlichkeitsmodells treten dann wieder drei Klassen von Erfahrungsgestalten menschlich seelischer Haltungen bzw. ihre umschreibenden Benennungen. Das beliebte Drei-Kreise-Diagramm ist dann als Klassifikationsschema anzusehen, sonst steht es fraglos für das Teilpersönlichkeitenkonzept.

Eine konstruktive Sichtung der Gedanken *Bernes* scheint mir lohnend. Ich glaube, daß seine Theorie Möglichkeiten bietet, die noch nicht ausgeschöpft sind und auf die ich im Rahmen meiner kurzen kritischen Skizzen nicht eingegangen bin. Für besonders vielversprechend halte ich eine differenzierte Weiterentwicklung der Konzeption vom „Bezugsrahmen“ (Schiff 1975, S. 49 ff., in systemisch erweitertem Verständnis bei Schmid 1986, S. 75-78), durch welche sich die vordergründige Veranschaulichung des „inneren Dialogs“ um die Dimension der Sprachanalyse bereichern läßt – und ferner den Ansatz, *Bernes* Transaktionsbegriff mit der Idee von Selbst-Selbstobjekt-Relationen (Kohut 1979, Moiso 1985) zu verknüpfen. Denn das erscheint mir als eine gute Möglichkeit, *Bernes* Modell aus der Nähe eines unangemessen mechanistischen Bildes von Verständigung zu lösen. Aus Platzgründen habe ich mir hier eine Illustration meiner Ausführungen durch praktisches Fallmaterial versagt. Dies soll bei anderer Gelegenheit nachgeholt werden.

**Rolf Wartenberg**, geboren 1952, ist Klinisches Mitglied der DGTA. Magister in Erziehungswissenschaft/Soziologie 1977. Danach sechs Jahre ambulante Beratung von Suchtkranken. Seit drei Jahren Tätigkeit in Studentenberatungsstelle und privater Praxis.

### Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Ich benutze hier den Ausdruck „das Symbolische“ nur für das Universum sprachlicher Signifikanten, besonders das Netz ihrer Relationen untereinander. Diese Sprachregelung übernehme ich von *Lacan* (1979).
- <sup>2)</sup> Diese Sichtweise ist die des Sozialbehaviorismus *Meads* (1968). **Berne** nimmt nur im Zusammenhang mit seiner Spielanalyse einmal direkt auf **Mead** Bezug. Aber sein

Denken ist durchsetzt mit Zügen der pragmatischen Sozialpsychologie des letzteren. Kritisches dazu entnahm ich vor allem **Brumlik** (1973, S. 22-37).

- 3) Vor mehr als fünf Jahren stellten die Daten einer empirischen Untersuchung **Bernes** Auffassung in Frage, Unbefangenheit und Intuition seien wichtigere Voraussetzungen für das Bestimmenkönnen von Ich-Zuständen als Ausbildung und Intelligenz (**Meagher** 1981). Ich kenne keine Resonanz auf diese Veröffentlichung.
- 4) Zum Zusammenhang zwischen Imaginärem und Macht vergleiche **Lipowatz** (1982, vor allem S. 4-24). Von zenbuddhistischer Philosophie angeregt und in TA-Sprache setzt sich **Harding** (1986, S. 99-110) mit der gleichen Problematik auseinander.
- 5) Die Auffassung des Wortes Ich als Ausdruck des „sich selbst bezeichnenden Redenden“ bzw. dessen „okkasionelle“ Bedeutung je nach Kontext geht über **Bernes** Lehrer **Federn** auf die Phänomenologie **Husserls** zurück. Kritisches hierzu bei **Weber** (1978, s. 71 ff.).
- 6) Es geht hier nicht um eine selbständige, transzendente Seele, wie sie viele Religionen voraussetzen. Das Ich, welches im Spiegel zu sehen ist, und jenes, das in den Spiegel schaut, lassen sich nur logisch unterscheiden, nicht praktisch. Es hat aber praktische Folgen, die beiden logisch gleichzusetzen.
- 7) Wenn man bedenkt, wie viele Autoren diese Thematik gerade zu **Bernes** Lebzeiten diskutiert haben, ist das relativ geringe Echo unter den transaktions-analytischen Autoren erstaunlich. Immerhin wurde da, beispielsweise bei **Laing** (1977, S. 44 f.), ganz gezielt gegen den Transaktionsbegriff polemisiert.
- 8) **Berne** (1961, S. 264-270) hat zwar selbst einmal auf die Möglichkeit hingewiesen, Determinanten, Organisatoren und Phänomene zu unterscheiden, hat aber von dieser Möglichkeit kaum ausführlich Gebrauch gemacht (siehe hierzu auch Notiz III).
- 9) **Bernes** Konstruktion von Teilpersönlichkeiten findet sich – aus einem anderen Blickwinkel – sehr treffend charakterisiert bei **Schlegel** (1984, S. 17-19). Ich wurde durch ihn zuerst auf diesen Aspekt aufmerksam.
- 10) Meines Wissens war es wiederum **Schlegel**, der darauf aufmerksam gemacht hat, daß es natürlich sinnvoll möglich ist, von Haltungen eines Menschen gegenüber sich selbst zu sprechen – nicht nur gegenüber anderen. Das ist ein schönes Beispiel für die logische Spannung, die in dem Wort Ich liegt.
- 11) Es geht da meist um die Entwicklung von standardisierten Papier- und Bleistiftinstrumenten, also Beobachtungsleitfäden oder Selbsteinschätzungsbögen, so z. B. **Thome & Faro** (1980, S. 49-53).
- 12) Die Idee psycho-physiologischer Korrelationen wurde mit dem Buch „Doctor F. J. Galls neue Entdeckungen in der Gehirn-, Schädel- und Organlehre“ publik, das 1807 (Karlsruhe) erschien. Das war noch eine völlig spekulative Arbeit. Heute kann zwar eine gewisse funktionelle Topologie der Hirnrinde nicht mehr bezweifelt werden, aber sie ist nur grob erforscht. Es gibt keine differenzierte, psychologische Theorie, welche in der besagten Topologie auch nur ihre Grundbegriffe vollständig repräsentiert findet. Daran haben auch die Experimente von **Penfield** nichts geändert, die **Berne** gelegentlich als Stütze für seine Annahmen zitierte.
- 13) In dem Kapitel „Das mobile Selbst“ (**Berne** 1975, S. 216-221) läßt sich eindrucksvoll verfolgen, wie **Berne** die Idee eines sich erlebenden Subjektes selbst einführt und dann allmählich in verdinglichende Bilder dreier Teilsubjekte auflöst, die miteinander reden, sich ineinander hineinversetzen usw., usf.
- 14) Ihre inneren Konflikte um die Auseinandersetzung mit dem verehrten Lehrer sind sicher auch bei anderen wirksam gewesen (**English** 1981, S. 46-50).
- 15) **Berne** wollte selbstverständlich auf etwas anderes hinaus. Offenbar ließ er sich durch **Hartmanns** Idee einer „konfliktfreien Zone“ personaler Qualität inspirieren (**Hartmann** 1972). Nur besaß **Hartmann** im Gegensatz zu **Berne** die Klarheit, seine Idee mit

der strikten Forderung nach getrennter Erörterung von Funktion und Genese in der psychoanalytischen Theorie zu verbinden.

<sup>16)</sup> Ich bin auf diese Listen, die, meist tabellarisch geordnet, in fast keinem Lehrbuch der TA fehlen, im Text der Notizen nicht eingegangen (vgl. z.B. **Berne** 1961, S. 62-66, oder auch *Woollams & Brown* 1979, S. 27).

### Zusammenfassung

Jedes Modell von menschlichem Erleben und Verhalten bezieht die drei Bereiche der realen Körperlichkeit, der Anschauung und der sprachlichen Zeichen aufeinander, und zwar jeweils den spezifischen Fragen entsprechend, die mit dem Modell beantwortet werden sollen. **Bernes** Konzept der Ich-Zustände spricht schwerpunktmäßig das Imaginäre an, insofern es eine anschaulich vereinfachte Kenntnis der seelischen Wirklichkeit erleichtern soll. — **Berne** geht von Alltagssprachlichen Typisierungen seelischer Haltungen zu deren dreigeteilter Klassifizierung über. Diese wiederum hat er mit personifizierenden Umschreibungen benannt, die sich sowohl als intuitiv beschreibende Charakterisierungen wie auch als lebensgeschichtliche Rekonstruktionen auffassen lassen. Gegenüber logischen Ansprüchen sichert **Berne** diese Verklammerung durch das Postulat dreier psychischer Organe ab, deren Programme angeblich interne, externe und vermittelnde Determinanten in drei bestimmte Arten von Ich-Zuständen ausgestalten. So entstehen pragmatische Konstrukte von quasi autonomen Persönlichkeitsteilen. Außerdem scheint auf diese Weise unmittelbare Intuition als Mittel zur Bestimmung von Ich-Zuständen die gleichen Resultate zu sichern wie ihre Bestimmung durch zeitaufwendige lebensgeschichtliche Rekonstruktion. — Dieses Vorhaben erschwert die Thematisierung von Problemen der Ich-Identität, lenkt von der Möglichkeit lebensgeschichtlichen Bedeutungswandels einmal erworbener „Programme“ ab und stellt pragmatische Veranschaulichungen voreilig als unmittelbare Evidenz dar. — Der Autor des obigen Artikels bietet einen Vorschlag zur Unterscheidung dreier logischer Ebenen in **Bernes** Modellbildungsprozeß an: Beschreibung heuristischer Typen, pragmatische Konstruktion von Teilpersönlichkeiten und Einsatz der letzteren als Mittel theoretischer Analysen.

### Summary

Every model of human experience and behavior relates the realms of physical reality, imagination and language symbols to each other — depending on the specific questions the model is expected to answer. **Bernes** concept of ego-states addresses mainly the world of imaginative pictures as it is designed to support a pictorially simplified knowledge of mental reality. — **Berne** moves from the typifications of mental states that everyday-language offers to their classification in three sections. The latter he labeled with personifying circumscriptions which may be understood as intuitive descriptions as well as biographical reconstructions. With respect to logical demands **Berne** grounded this ambiguity in the Postulate of the psychic organs, claiming that their programs transform internal, external and mediating determinants into distinct groups of ego-states. Thus he develops pragmatic constructs of quasi autonomous part-personalities. Furthermore in this way spontaneous intuition seems to provide the same results in ego-state-assessment as time consuming reconstruction of biographies. — This proceeding makes it difficult to discuss problems of ego-identity, it neglects the possibility that the meaning of once acquired „programs“ may change in the course of life-history, and it tends to present pragmatic illustrations as face evidence too hastily. — The author of the above article offers a proposal to differentiate three logical levels in **Bernes** model-building-process: Describing heuristic types, constructing pragmatic part-personalities, and instrumentalizing the latter as a means of theoretical analysis.

- Bateson, G.**, Ökologie des Geistes. Frankfurt: Suhrkamp, 1983
- Berne, E.**, Transactional Analysis in Psychotherapy: A Systematic Individual and Social Psychiatry. New York: Grove Press, 1961
- , Principles of Group Treatment. New York: Oxford University Press, 1966
- , Was sagen Sie, nachdem Sie „Guten Tag“ gesagt haben? Psychologie des menschlichen Verhaltens. München: Kindler, 1975
- , Struktur und Dynamik von Organisationen und Gruppen. — 1. Aufl. — München: Kindler, 1979
- Brunlik, M.**, Der symbolische Interaktionismus und seine pädagogische Bedeutung. Frankfurt: Fischer-Athenäum, 1973
- English, F.**, What Shall I Do Tomorrow? In: **Barnes, G.** (Ed.), TA After Eric Berne: Teachings and Practices of Three TA Schools. — 1st ed. — New York, Hagerstown, San Francisco, London: Harpers College Press, 1977, 287-347; dt.: **English, F.**, Was werde ich morgen tun? Eine neue Begriffsbestimmung der Transaktionsanalyse. In: **Barnes, G.** et al., TA seit Eric Berne. Bd. II: Was werde ich morgen tun? Berlin: Institut für Kommunikationstherapie, 1980, 170-257
- Letters to John McNeel, Editor, TAJ, And Dr. Eric Berne. Transactional Analysis Journal 1981, 11, 46-50
- Erickson, E. H.**, Identität und Lebenszyklus. Frankfurt: Suhrkamp, 1977
- Federn, P.**, Ichpsychologie und die Psychosen. Frankfurt: Suhrkamp, 1978
- Harding, D. E.**, Confrontation: The Game People Play. Transactional Analysis Journal 1986, 16, 99-110
- Hartmann, H., Ich-Psychologie: Studien zur psychoanalytischen Theorie. Stuttgart: Klett-Cotta, 1972
- Hohmut, A. V. & Gormly, A., Ego State Models And Personality Structure. Transactional Analysis Journal 1982, 12, 140-143
- HoUoway, W. H.**, Transactional Analysis: An Integrative View. In: **Barnes, G.** (Ed.), TA After Eric Berne: Teachings and Practices of Three TA Schools. — 1st ed. — New York, Hagerstown, San Francisco, London: Harpers College Press, 1977, 176-194; dt.: **Holloway, W. H.**, Transaktionsanalyse: eine integrative Sicht. In: **Barnes, G.** et al., TA seit Eric Berne. Bd. II: Was werde ich morgen tun? Berlin: Institut für Kommunikationstherapie, 1980, 18-90
- Kohut, H.**, Die Heilung des Selbst. Frankfurt: Suhrkamp, 1979
- Kuijt, J., Differentiation of the Adult Ego State: Analytical Adult and Experiencing Adult. Transactional Analysis Journal 1980, 10, 232-238
- Lacan, J.**, Seminar I: Freuds technische Schriften. Freiburg: Walthers, 1979
- Laing, R. D.**, Phänomenologie der Erfahrung. Frankfurt: Suhrkamp, 1977
- Lipowatz, A.**, Diskurs und Macht. Marburg: Guttandin & Hoppe, 1982
- Mead, G. H.**, Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp, 1968
- Meagher, J., Identification of Ego States in TA as a Function of Intelligence, Professional Training, and Psychodynamic Factors. Transactional Analysis Journal 1981, 11, 260-269
- Millard Nims, M.**, Hemisphere Lateralisation And Specialisation And Transactional Analysis Concepts Of Ego States. Transactional Analysis Journal 1981, 11, 213-222
- Moiso, C.**, Ego States and Transference. Transactional Analysis Journal 1985, 15, 194-201
- Schiff, J. L. (Ed.), Cathexis Reader: Transactional Analysis Treatment of Psychosis. New York, Evanston, San Francisco, London: Harper & Row, 1975
- Schlegel, L., Grundriß der Tiefenpsychologie. Bd. 5: Die Transaktionsanalyse nach Eric Berne und seinen Schülern. — 1. Aufl. — München: Franke, 1979
- , Die Transaktionale Analyse nach Eric Berne und seinen Schülern. — 2., überarbeitete und wesentlich erweiterte Auflage. München: Franke, 1984
- Schmid, B. A., Systemische Transaktionsanalyse: Anstöße zu einem erneuten Durchdenken und zur Diskussion transaktionsanalytischer Konzepte aus systemischer Sicht. Wiesloch: Eigenverlag, 1986

- Schneiderman, S.**, Jacques Lacan. The Death Of An Intellectual Hero. London 1983
- Slobin, D. I.**, Einführung in die Psycholinguistik. Kronberg/Taunus: Scriptor, 1974
- Thome, S. & Faro, S.**, The Ego State Scale: A Measure Of Psychopathology. Transactional Analysis Journal 1980, 10, 49-53
- Trautman, R. L. & Erskine, R.**, Ego State Analysis. Transactional Analysis Journal 1981, 11, 178-185
- Weber, S. M.**, Rückkehr zu Freud. Frankfurt: Ullstein, 1978
- Woollams, S. & Brown, M.**, The Total Handbook Of Transactional Analysis. Englewood Cliffs 1979

Anschrift des Autors:  
Rolf Wartenberg  
Brunsbrok 10  
2900 Oldenburg